

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1903.

München

Verlag der K. Akademie

1904.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Sitzungsberichte

der

Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsrats Georg Ludwig von Maurer.

Von **K. Th. von Heigel.**

(Vorgetragen in der historischen Klasse am 7. März 1903.)

Durch eine letztwillige Verfügung unseres verewigten Kollegen Konrad von Maurer wurde ich zur Veröffentlichung der handschriftlichen Memoiren seines Vaters, so weit sie sich auf die griechische Episode beziehen — andere Teile behandeln Maurers Verhältnis zu Lola Montez und andere Vorgänge in Bayern, — ermächtigt. Es liess sich jedoch, obwohl ich an viele Türen pöchte, kein Verleger bereitwillig finden. Ich war darüber, offen gestanden, nicht ungehalten, denn nach meiner Ansicht empfiehlt es sich noch nicht, das Ganze zu veröffentlichen, sind doch mehrere Persönlichkeiten, von denen in den Memoiren nicht gerade in glimpflicher Weise die Rede ist, heute noch am Leben. Die Handschrift soll nunmehr nach Beschluss der Familie der K. Hof- und Staatsbibliothek überlassen werden, jedoch mit dem Vorbehalt, dass sie erst nach Ablauf eines bestimmten Zeitraumes der Benützung zugänglich gemacht werden darf. Nur ein kurzer Bericht über Inhalt und Bedeutung der Denkwürdigkeiten sei der historischen Klasse, welche den Verfasser 43 Jahre lang zu ihren eifrigsten Mitgliedern gezählt hat, erstattet.

Georg Ludwig von Maurer, der Sohn eines reformierten Pfarrers, ist geboren am 2. November 1790 in Erpolzheim bei Dürkheim. Nach Beendigung des juristischen Studiums in Heidelberg ging er nach Paris. Er war, wie er selbst seinem Freunde und Kollegen Brinz, dem Verfasser des trefflichen Artikels in der Allgemeinen deutschen Biographie,¹⁾ erzählte, gerade in die Schätze der Bibliothek des Kassationsgerichtshofes vertieft, als die Verbündeten auf dem Montmartre ihre Kanonen lösten. Nach der Heimkehr trat er in den bayerischen Staatsdienst, wurde 1816 Substitut des Generalprokurators in Zweibrücken, 1818 Appellations- und Revisionsrat. Obwohl mit Berufsgeschäften überhäuft, versuchte er die Lösung einer 1821 von der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften gestellten Preisaufgabe: Wie war nach der altdeutschen und altbayerischen Rechtspflege das öffentliche Gerichtsverfahren sowohl in bürgerlichen als peinlichen Rechtsvorfallenheiten beschaffen? Maurers Bearbeitung wurde mit dem ersten Preise gekrönt. Die 1824 erschienene, heute freilich veraltete, für ihre Zeit epochemachende „Geschichte des altgermanischen und namentlich altbayerischen öffentlich-mündlichen Verfahrens“ lenkte die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf den jungen pfälzischen Staatsprokurator, und so erhielt er schon 1826 einen Ruf auf den Lehrstuhl für deutsches Privatrecht und deutsche Rechtsgeschichte an der von Landshut nach München verlegten Ludwig-Maximilians-Universität. Als ihn drei Jahre später der Begründer der neueren Reichs- und Rechtsgeschichte, Karl Georg Friedrich Eichhorn, zu seinem Nachfolger an der Georgia Augusta vorschlug, ernannte ihn König Ludwig I., um ihn für Bayern zu erhalten, zum Staatsrat im ordentlichen Dienste. Damit trat Maurer in eine Periode staatsmännischer Wirksamkeit, die ihn jedoch von wissenschaftlicher Arbeit niemals gänzlich abzog. Als die Londoner Konferenz im Mai 1832 den Beschluss fasste, dem zweitältesten Sohne König Ludwigs, Otto,

1) Allgem. d. Biographie, 20. Bd., 699. Im Wesentlichen Wiederabdruck des Nekrologs in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1872, Nr. 180.

die Krone des neu zu bildenden griechischen Staates zuzuwenden, wurde festgesetzt, dass während der Minderjährigkeit des Prinzen eine aus bayerischen Beamten gebildete Regentschaft den Staat verwalten sollte. König Ludwig, dem die Wahl überlassen war, berief den ehemaligen Minister Josef Ludwig Grafen von Armannsparg, der auf dem Gebiet der Staatsfinanzen als Autorität galt, den Generalmajor Karl Wilhelm von Heydeck, der am griechischen Befreiungskampf teilgenommen und dabei Beschaffenheit und Bedürfnisse des Heeres kennen gelernt hatte, und unseren M., dem insbesondere die Neuordnung der Rechtsverhältnisse anvertraut sein sollte. Am 6. Februar 1833 hielt Otto, seit den mythischen Zeiten des Deukalion der erste König Gesamtgriechenlands, in Nauplia festlichen Einzug; die Szene ist von Meister Peter Hess im Bild verewigt worden. Stürmischer Jubel empfing den Jüngling und seine Begleiter, doch schon bald trat zu Tage, dass der Spott einer Flugschrift, welche die Lage der neuen Monarchie mit Lazarus verglich, dem die europäischen Mächte gebieterisch zuriefen: „Hebe dich auf! nimm dein Bett und geh!“ nicht unbegründet war. Es war keine leichte Aufgabe, aus verschiedenartigen, durch den verzweifelte Befreiungskampf verwilderten Volkselementen einen Staat zu bilden und die Wüstenei von Arta bis Volo in Kulturland umzuwandeln. Längst ist denn auch der Spott über die „neuen dreissig Tyrannen“ verstummt, und es wird auch in Griechenland bereitwillig anerkannt, wie viel Gutes in jenen Jahren für Ordnung und Hebung des jungen Reiches gewirkt wurde. Leider wurde aber diese schöpferische Kulturarbeit durch die Umtriebe der Diplomatie der Grossmächte und die damit zusammenhängenden Zwistigkeiten im Schosse der Regentschaft gestört. Gegen Armannsparg, der sich der russischen Partei angeschlossen hatte, erhoben Maurer und Karl Abel, der Kabinettssekretär des Königs, die Beschuldigung, dass er selbstsüchtige Politik treibe und die Diktatur anstrebe, während Armannsparg die Kollegen als Vertreter ultraliberaler Grundsätze, sich selbst als den einzig getreuen Anwalt des monarchischen Prinzips hinzustellen

suchte. Beide Teile appellierten an König Ludwigs Entscheidung. Da der Kurier Armannspergs früher nach Schloss Berg gelangte, als der von Maurer entsandte Vertrauensmann,¹⁾ glaubte der König den vom englischen Kabinett unterstützten Vorstellungen des Grafen; im Juli 1834 wurden Maurer und Abel abberufen und durch die Staatsräte Kobell und Grüner ersetzt.

Anstatt den Griechen ein Lykurg oder Solon zu werden, sollte Maurer fortan im Appellgericht der Oberpfalz sitzen, doch lehnte er, auf seine Vorbehalte bei Übernahme der griechischen Mission sich stützend, den Amberger Posten ab, blieb als Mitglied des Staatsrats in München und verwendete die Musse zu schriftstellerischer Arbeit. 1834 erschien aus seiner Feder ein dreibändiges Werk „Das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampfe bis zum 31. Juli 1834“. Die Absicht des Verfassers ging in erster Reihe dahin, durch Rechtfertigung seiner eigenen Tätigkeit in Griechenland dem Urteil der Mit- und Nachwelt an die Hand zu gehen, doch begnügte er sich glücklicher Weise damit nicht, sondern gab auf Grund der in Griechenland gesammelten Erfahrungen eine Geschichte des Befreiungskampfes und der Gründung des neuen Hellenenstaates und im Anschluss daran eine Charakteristik der Schöpfungen und Pläne des Regentschaftsrates im Allgemeinen und der einzelnen Mitglieder im Besonderen. Wertvoll sind namentlich die Erörterungen über das bürgerliche Recht der Griechen. Auf Anregung Maurers war von gebildeten Griechen aus verschiedenen Landesteilen aufgezeichnet worden, was ihnen als geltendes Recht bekannt war; Maurer selbst hatte in dieser Richtung insbesondere in der Maina nachgeforscht; auch Gerichte und Demogeronten waren in zweifelhaften Fällen zur Beantwortung von Fragen aufgefordert worden. Auf Grundlage des auf solche Weise gewonnenen Materials wollte Maurer ein neues bürgerliches Gesetzbuch für Griechenland schaffen,

¹⁾ Dieser Ansicht wird in einem Briefe Abels an Heydeck vom 18. Oktober 1834 Ausdruck gegeben.

was aber durch die unerwartete Abberufung vereitelt wurde. Maurer spricht darüber in einem Briefe an den Griechen Karatzas, der ihm 1871 ein juristisches Werk gewidmet hatte.¹⁾ „Wenn im Allgemeinen jede Widmung eine angenehme Huldigung ist, so muss die Ihrige, die aus Griechenland kommt, mir doppelt angenehm sein, weil auch ich im Geist mit Griechenland lebe und an Allem, was in diesem schönen Lande vorgeht, innigsten Anteil nehme. Ich freue mich deshalb, dass man auch dort fortwährend meiner gedenkt. Ja, ich habe viel für Griechenland getan, wurde aber verhindert, mehr zu tun, insbesondere den bürgerlichen Kodex zu verabfassen, wie ich beabsichtigte. . . .“ Der Brief wurde in der griechischen Zeitung *Eklektike* vom 16. März 1871 veröffentlicht mit einem Begleitwort von Karatzas: „Unter den Griechenfreunden sind es unseres Erachtens drei, welche die erste Stelle in der Dankbarkeit aller Griechen einzunehmen haben: der erste Platz gebührt dem grossen George Canning, der zweite dem König Ludwig von Bayern, der dritte dem Verfasser unserer Gesetzgebung, Herrn Maurer, dem geachtetsten von den drei Mitgliedern der Regentschaft unter König Otto. Diesen selbst lassen wir als Griechenfreund beiseite, weil er mit Leib und Seele Grieche war, der Kekrops der neuen Ära des griechischen Volkes“. . . . Zur Vollendung gediehen dagegen das von Maurer verfasste Strafgesetzbuch, das am 1. Mai 1834 veröffentlicht wurde, sowie die ebenfalls von ihm stammenden Gesetze auf den Gebieten des Kriminal- und Zivilprozesses. Auch an der Organisation der Gerichte, der Schulgesetzgebung und der Neuordnung des Klosterwesens hatte er hervorragenden Anteil.

„Abel ist über die griechische Sache ganz degoutiert“, schrieb Maurer nach seiner Abberufung an Heydeck, „und nach seiner bekannten Manier will er gar nichts mehr davon wissen. Nun muss ich ja auch gestehen, dass, wenn man an öffent-

¹⁾ Die von mir benützten Briefe stammen grösstenteils aus dem Nachlass des Generals v. Heydeck; einige wurden mir vor 34 Jahren, als ich an der Biographie Ludwigs I. arbeitete, von Staatsrat v. Maurer selbst zur Verfügung gestellt.

lichen Geschäften Ekel bekommen könnte, dazu die griechischen Angelegenheiten sehr geeignet erscheinen. Dennoch verliere ich nicht den Mut und hoffe immer noch auf Rettung unseres trefflichen jungen Königs, wiewohl sich hier sehr schlimme Nachrichten über die Lage Griechenlands verbreitet haben und grossen Stürmen daselbst, wie die Griechen sagen, entgegenzusehen ist. Ob diese Furcht gegründet ist, kann ich nicht beurteilen, da ich keine Nachrichten mehr aus Griechenland erhalte und die Allgemeine Zeitung nur Lob, aber keinen Tadel und keine Klage mehr aufnehmen darf. . . . Seyen Sie also doch so gut und schreiben Sie mir recht bald, denn ich habe eine ganz andere Natur, wie unser Freund Abel, der gar nichts mehr von Griechenland wissen will. Ich nehme mehr als je Anteil an dem mir lieb gewordenen griechischen Volke und dessen mir noch lieber gewordenem jungen König. Und je üblere Nachrichten ich vernehme, desto mehr wächst mein Anteil, weil ich stets glaube, dass nur einige dumme Streiche diesen unglückseligen Stand der Dinge herbeigeführt haben.“

In den Briefen an die in Griechenland zurückgebliebenen Freunde ist zwischen den Zeilen zu lesen, dass Maurer seine Rolle in Griechenland noch nicht für ausgespielt ansah und dass er in sich selbst den Arzt erblickte, der imstande wäre, den jungen Staat gesund zu machen. Noch war aber Armannspergs Einfluss in Athen allzu mächtig, und König Ludwig verkehrte zwar mit Maurer in gnädiger Weise, liess ihm aber durch Herrn v. Giese eröffnen, dass das Gespräch niemals auf griechische Angelegenheiten gelenkt werden dürfe.

1839 gab Maurer das im Jahre 1328 von einem Fürsprech Ruprecht bearbeitete Rechtsbuch für die Stadt Freising und das angeblich ebenfalls von Ruprecht herrührende Landrechtsbuch für das Freisinger Land heraus. Auch die wichtigsten Vorarbeiten für die rechtsgeschichtlichen Werke der fünfziger und sechziger Jahre fallen in diese Zeit. Plötzlich wurde er jedoch wieder auf das Feld politischer Tätigkeit gerufen.

Als unter dem Ministerium Abel die Klagen über Beeinträchtigung der Rechte der evangelischen Kirche, über eng-

herzige Bevormundung der wissenschaftlichen Tätigkeit und einseitige Bevorzugung der altbayerisch-katholischen Faktion sich häuften, konnte es nicht ausbleiben, dass Maurer als Protestant, als Pfälzer und als Mann der Wissenschaft in eine frondierende Stellung gegen den ehemaligen Kollegen geriet. Wiederholt nahm er im Reichsrat Gelegenheit, gegen die kirchlich-politische Reaktion und die ministeriellen Übergriffe seine Stimme zu erheben. Als König Ludwig selbst seit den ärgerlichen Vorfällen nach dem Tode seiner Stiefmutter, der protestantischen Königin Karoline, gegen die herrschende Richtung Misstrauen fasste, besprach er sich wiederholt mit Maurer über die Notwendigkeit eines Systemwechsels. Der Bruch mit Abel lag also sozusagen schon in der Luft, und es war durchaus nicht bloss dem Einfluss der ob der feindseligen Haltung der ministeriellen Partei grollenden Lola Montez zuzuschreiben, dass im Februar 1847 das Ministerium Abel aufgelöst wurde. In den neuen Kronrat wurde mit Zu Rhein, Zenetti und Hohenhausen auch Maurer berufen, der ebenso wie Zu Rhein eine Erklärung abgab, „entschiedener Gegner jeden hierarchischen Übergriffes“ zu sein. Ausserhalb Bayerns wurde das „Ministerium der Morgenröte“ von den Gegnern der Reaktion mit Genugtuung begrüsst, im eigenen Lande aber wurde es, weil der politische Umschwung nur auf Rechnung der Spanierin zu kommen schien, von vorneherein von Vielen mit Misstrauen betrachtet; dass dem Systemwechsel in Wirklichkeit politische Erwägungen des Königs zu Grunde lagen, entzog sich der allgemeinen Kenntnis ebenso, wie die Bemühungen der neuen Minister, den Monarchen von der Ursache des öffentlichen Ärgernisses abzuziehen. Die Tatsache, dass sich Maurer zur Gegenzeichnung der Standeserhöhung der Tänzerin herbeiliess, wird von Brinz wohl mit Recht auf den schon für manchen Staatsmann verhängnisvollen Irrtum zurückgeführt, dass man, um dem guten Prinzip zum Siege zu verhelfen, auch einen nicht einwandfreien Bundesgenossen nicht verschmähen dürfe. Auch war die Gunst des Königs nicht von langer Dauer. Als es den Ministern nicht gelang, den nur zur Genehmigung der

Erhöhung des gesetzlichen Zinsfusses für Eisenbahnaktien einberufenen Landtag nach dem Wunsche des Königs auf den Standpunkt eines einfachen Postulatenlandtags zurückzudrängen, und als Maurer und Zu Rhein Miene machten, in den liberalen Elementen der Ständeversammlung eine Stütze zu suchen, wurden sie schon im Dezember 1847 wieder entlassen. Ausschlaggebend für den Entschluss des Königs war die Weigerung der Minister, der Gräfin Landsfeld ihre Aufwartung zu machen. Ja, als immer neue Streiche der Gunstdame den Münchnern Ärgernis gaben, wagte Maurer in Gegenwart des Königs die Äusserung, er werde die Frau Gräfin, wenn sie ihr Treiben nicht aufgebe, in die Frohnveste abführen lassen, worauf der König sich auf die Erwiderung beschränkte: „Ja, wozu wäre denn ich da?“ Das freimütige Wort beweist zur Genüge, dass Maurers Beziehungen zu Lola Montez durchaus nicht so geartet waren, wie es seine „moralisch entrüsteten“ Gegner damals hinstellten. Die in geschichtlichen Darstellungen des leidigen Skandals immer wieder auftauchende Angabe, dass die 1847 erschienene Schrift „Lola Montez und die Jesuiten“, eine freche Apologie der Tänzerin, aus Maurers Feder stamme, ist eine Lüge. Ich glaube den Manen eines Ehrenmannes die Mitteilung zu schulden, dass mir Maurer selbst auf Ehrenwort versicherte, weder an Abfassung, noch an Herausgabe der fraglichen Schrift Anteil gehabt zu haben.

Nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Staatsdienst widmete sich Maurer wieder wissenschaftlichen Studien. Von seinen Arbeiten sei nur eine erwähnt, ein auf die gesamte deutsche Markenverfassung und das gemeindliche Leben in Hof-, Dorf- und Stadtverfassung sich erstreckendes zwölfbändiges Werk, das in den Jahren 1854 bis 1871 erschienen ist. Die Geschichte der öffentlichen Gewalt in Deutschland sollte den Schluss bilden, doch wurde die Vollendung durch das Ableben des Verfassers vereitelt. „Man wird getrost aussprechen können“ — so urteilt ein von Brinz angeführter, leider nicht genannter „sachverständiger und unparteiischer Jurist“ — „dass das Erstlingswerk Maurers, wenn auch durch spätere Arbeiten vielfach

überholt und antiquiert, zu den grundlegenden Arbeiten der deutschen Rechtsgeschichte gehört, und dass das Schlusswerk, wenn auch im Einzelnen vielfacher Berichtigung bedürftig und vielleicht auch in der Grundanlage einseitig gehalten, doch noch immer als eine unerschöpfte Fundgrube reichen Stoffes nicht nur, sondern auch selbständiger und fruchtbringender Ideen vor uns liegt.“

Mit der Wiederkehr zur gelehrten Forschung hatte Maurer keineswegs das Interesse an der Politik verloren; insbesondere die Entwicklung des hellenischen Staates verfolgte er mit warmer Teilnahme. König Maximilian II. zog den Freund und Kenner Griechenlands in einschlägigen Fragen gern zu Rate. Als es sich im Jahre 1858 darum handelte, dem für den griechischen Thron bestimmten jüngeren Bruder des Königs, Prinz Adalbert, bei der ersten Reise nach Griechenland einen welterfahrenen Begleiter mitzugeben, wurde Maurer dazu ausersehen. Es war für ihn eine tröstliche Genugtuung, dass er auf dem alten Schauplatz seiner Wirksamkeit mit hohen Ehren aufgenommen und von den Griechen als ihr „erster Gesetzgeber“ dankbar gefeiert wurde. Um so schmerzlicher musste ihn wenige Jahre später (1862) der Zusammensturz der Schöpfung von 1832 berühren. Als die Unglücksbotschaft in München eingetroffen war, liess König Ludwig seinen alten Diener wieder zu sich rufen. Maurer wurde — er selbst hat mir die Episode erzählt¹⁾ — zur Tafel geladen mit dem Beifügen, er möge schon eine halbe Stunde vor Tischzeit sich einfinden. Sobald er in das Gemach eingetreten war, fuhr der König auf ihn los und ergoss sich, indem er einen Knopf am Frack seines Gastes hin- und herzerzte, in einer Flut von Vorwürfen gegen diesen und jenen, aber auch von bittersten Selbstanklagen. Als Maurer etwas Tröstliches sagen wollte, liess der König den Knopf los und eilte wehklagend im Zimmer umher; dann kehrte er wieder zu seinem Gast zurück und begann mit neuen Vorwürfen. Das

¹⁾ Ich gebe die Erzählung wieder, wie sie schon in meiner Biographie König Ludwigs I. S. 362 mitgeteilt ist.

Spiel wiederholte sich noch ein paarmal, bis zur Tafel gerufen wurde. Während der König sonst bei Tisch froh gelaunt die Unterhaltung beherrschte und allerlei Spässe und Schwänke zum Besten gab, sass er diesmal ganz still und schweigsam. Plötzlich sprang er auf und wollte sich entfernen. Da sich ihm aber ein Diener näherte und mit verlegener Miene heraussstotterte, es sei ja noch gar nicht der Braten serviert, musste der König trotz aller Niedergeschlagenheit lachen, setzte sich wieder und gewann allmählich seine heitere Gelassenheit.

Maurer erlebte noch den Tod König Ludwigs, der von ihm so bitter beurteilt und trotzdem mit einer ganz persönlichen Treue geliebt und verehrt wurde. Höfisches Wesen blieb dem echten Pfälzer sein Leben lang fremd. Auch im Verkehr mit Seinesgleichen hielt er an rücksichtsloser Offenheit fest, wodurch freilich die Zahl seiner Freunde nicht gerade vermehrt wurde. Es war ein Geist der Freiheit, der in Maurers reizender Behausung in der Gartenstrasse lebte, ein Geist echt wissenschaftlichen Strebens und nicht minder lebendiger Teilnahme an Allem, was die Welt bewegte. Eine stattliche, hohe Gestalt mit hoch gewölbter Stirn, hellen, scharf blickenden Augen, vollem, weissem Haupthaar, um den Mund einen spöttischen Zug, trotz seiner siebzig Jahre ein Bild der Kraft und Gesundheit, so steht er mir noch vor Augen. Wenige Wochen vor seinem Tode entschloss er sich zum erstenmal seit 40 Jahren, von einer Reichsratssitzung wegzubleiben. Er verschied ohne schweren Todeskampf am 9. Mai 1872. —

Die von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen über seine Beziehungen zu Griechenland zerfallen in drei Teile. Der erste, dem die Erklärung vorangesetzt ist: „Ich wünsche, dass dieser Nachtrag zu meinem Buche „Das griechische Volk etc.“ nach meinem Tode nebst den Beilagen gedruckt werden möge. v. Maurer“ enthält die Geschichte der Regentschaft von 1832 bis 1834; der zweite erzählt von Maurers zweiter Sendung nach Griechenland im Jahre 1858; der dritte behandelt das Ende der bayerischen Dynastie in Griechenland.

Der erzählende Text ist nicht besonders umfangreich; da-

gegen liegen als Belege zahlreiche und teilweise umfangreiche Aktenstücke bei, Dekrete, Instruktionen und andere diplomatische Urkunden, auch Privatbriefe, Zeitungsausschnitte u. s. w. Einzelne von diesen Beilagen werden für die Geschichte vielleicht wertvoller sein, als der Text.

In der Einleitung zum ersten Teil „Die Wittelsbacher in Griechenland“ erklärt der Verfasser, er habe in seinem Werke über das griechische Volk Vieles, zumal das Skandalöse, nur leise berührt, teils weil er selbst, um nicht Ärgernis zu geben, nur das zur eigenen Verteidigung Notwendigste anführen, teils weil er sein Pulver nicht vor der Zeit verschiessen wollte; er habe ja doch erwarten müssen, dass der so heftig angegriffene Kollege eine Abwehr versuchen werde. Da aber Armannsperg geschwiegen habe, sei kein Anlass mehr geboten, auf die anstössigen Vorgänge zurückzukommen. „Sanft ruhe daher seine Asche, insofern ein Mann zur ewigen Ruhe gelangen kann, auf dem die schwere Schuld lastet, durch sein Benehmen in Griechenland den Hass gegen die Fremden und durch seine Mittheilungen an England den Hass gegen den König Otto selbst hervorgerufen und dadurch vielleicht den Grund zum Untergang der Dynastie der Wittelsbacher in Griechenland gelegt zu haben.“

Da aber der Verfasser des Glaubens ist, dass er der bisher schlecht unterrichteten Nachwelt zwei Dinge schuldig sei, die wahre Geschichte der Berufung, sowie der Auflösung der griechischen Regentschaft, will er das Nötigste kurz erzählen und die aktenmässigen Belege zu seinem Bericht an die Hand geben.

Doch trotz der bündigen Versicherung, dass es ihm fern liege, den alten Streit mit seinem Gegner wieder aufzurühren, liest sich das Ganze wie eine fortgesetzte Anklage gegen Armannsperg. Durch diesen Ränkeschmied soll König Otto systematisch zu würdevollem Nichtstun verführt und König Ludwig über die wahren Freunde und Förderer der griechischen Sache getäuscht worden sein. Sehr umständlich werden die Vorbereitungen zur Bildung der Regentschaft, die widerwärtigen Streitigkeiten über Rang, Gehalt, Kompetenz etc. der einzelnen Mitglieder dargelegt. Man gewinnt beim Lesen den

Eindruck, dass die Eifersucht und die Unverträglichkeit der zur Leitung Griechenlands berufenen bayerischen Beamten von vorneherein das Ansehen der neuen Dynastie schädigten. Schon während der Überfahrt an Bord des „Madagaskar“ kam es zwischen Armannsparg und Maurer zu Zwistigkeiten. Nach Maurers tendenziöser Darstellung träfe alle Schuld den herrschsüchtigen „Herrn Grafen“, der den obskuren Emporkömmling nicht als gleichberechtigt dulden wollte. Ohne Zweifel verteilt sich die Schuld auf beide Seiten. Denn auch Maurer besass, wie es gerade bei Persönlichkeiten von staatsmännischer Begabung nicht selten anzutreffen ist, stark ausgeprägten Eigenwillen; er war empfindlich in Bezug auf Anerkennung seiner Verdienste und nicht frei von Härte in Beurteilung Anderer. So erklären sich die überraschend bitteren Ausfälle gegen viele Persönlichkeiten, mit denen er als Mitglied der Regentschaft in Berührung trat, und die prickelnden Scherze, die er über Auftreten und Verhalten der Bayern in Griechenland zum Besten gibt. An König Ludwig wird gerügt, dass er jederzeit Vergnügen daran fand, den einen von seinen Dienern gegen den andern auszuspielen und alle unter einander zu verhetzen. Für König Otto verrät der Verfasser warme Neigung, womit freilich die offene Geringschätzung der Begabung des hohen königlichen Herrn schwer vereinbar ist. Höheres Interesse bietet die Darstellung der Streitigkeiten mit dem englischen Gesandten Dawkins und anderen Vertretern der Londoner Vertragsmächte; das Hauptsächliche ist freilich schon aus Maurers Buch bekannt. In der Verfassungsfrage musste die Regentschaft nach Maurers Versicherung von vorneherein in eine falsche Stellung geraten, weil sich die bayerische Regierung eine unverzeihliche Täuschung erlaubte. Die von König Ludwig den Regenten mitgegebene, am 23. Juli 1832 unterzeichnete Instruktion enthält die Bestimmung: „Da es der Regierung des Königreichs Griechenland ohnehin nach dem Begriff einer Regentschaft nicht zustehen kann, während der Minderjährigkeit des Königs dem Königreiche eine Verfassung zu erteilen, so wird sie sich hauptsächlich damit zu beschäftigen haben, dass die Rechte des Königs

gewahrt und Ihm keines derselben vergeben werde.“ Die Regenten mussten sogar vor der Abreise dem König die eidliche Versicherung geben, dass sie sich auf konstitutionelle Experimente nicht einlassen würden. Um so peinlicher wirkte eine Überraschung, die ihnen nach der Ankunft in Nauplia zu teil wurde. „Hier präsentierte sich die griechische Regierung, welche wir voranden, mit einem Originalschreiben des Freiherrn v. Giese vom 31. Juli 1832 und beehrte von uns die von dem König von Bayern versprochene Berufung der Nationalversammlung zum Zweck der Abfassung einer Konstitution. Man bemerke, dass unsere Instruktion vom 23. Juli, das Schreiben Gieses aber vom 31. Juli datiert ist. Und da wir natürlich von diesem in direktem Widerspruch mit unsrer Instruktion stehenden Schreiben Gieses nichts wussten, so kann man sich unsere grosse Verlegenheit denken. Das Schreiben Gieses ist in einem von dem griechischen Ministerium offiziell herausgegebenen Werke wortgetreu abgedruckt, im *Recueil des traités, actes et pièces concernans la fondation de la Royauté en Grèce* (Nauplie, imprimerie Royale, 1833, pag. 62 und 63).“

Noch entschiedener als in seinem älteren Werke vertritt Maurer in den Memoiren die Ansicht, dass die englische Diplomatie, um nicht eine neue Handelsmacht im Mittelmeergebiet aufkommen zu lassen, absichtlich das ohnehin ohnmächtige Staatswesen mit einem Netz von Intriguen umspinnen habe. Als es den Vorstellungen des bayerischen Ministerialrats v. Flad in London endlich gelang, die Abberufung des hinterlistigen englischen Gesandten Dawkins durchzusetzen, kam an dessen Stelle Lord Lyons, „um sodann für Griechenland und für Bayern noch weit lästiger zu werden, als dieses selbst Dawkins gewesen ist.“

Noch am 1. Mai 1834 schrieb König Ludwig, er sei vom festen Vertrauen beseelt, dass besonders Maurer Alles tun werde, um den griechischen Thron zu befestigen. Durch die Vorstellungen Armannspergs wurde aber erreicht, dass sich der König überraschend schnell zur Entfernung Maurers aus Griechenland entschloss. Am 31. Juli 1834 trafen Staatsrat v. Kobell

und Architekt Klenze mit dem Abberufungsschreiben in Nauplia ein. „Als Klenze mir das Schreiben übergab, bemerkte ich ihm, ich halte es für eine Ehrensache, der Abberufung Folge zu leisten, wiewohl mir meine Rechte sehr wohl bekannt seien. Auf Klenzes Frage, was denn dieses für Rechte seien, erwiderte ich ihm: Da der König von Bayern kein Recht habe, mich abzufragen, so sei ich berechtigt, ihn (Klenze), da er gekommen sei, um eine von allen Mächten anerkannte Regierung zu sprengen, und alle seine Helfershelfer in Nauplia verhaften und ihnen den Prozess machen zu lassen. Und er könne mir glauben, dass es mir zu dem Ende nicht an der nötigen Macht fehle. Allein ich hielt es für eine Ehrensache, der Abberufung Folge zu leisten.“ Von befreundeten Diplomaten erfuhr Maurer, dass in einem Rundschreiben des Ministers v. Giese vom 27. Juni 1834 die halsstarrige Opposition der Majorität des Regenschaftsrates gegen die weisen Absichten des Grafen Armansperg als Hauptgrund der Abberufung angegeben war. „Als ob bei einem Kollegium, welches nach Mehrheit der Stimmen seine Beschlüsse fassen sollte, vernünftiger Weise von einer Opposition der Majorität auch nur die Rede hätte sein können.“ Auch die „republikanischen Institutionen“ Maurers wurden ihm zum Vorwurf gemacht. „Und doch hatte ich Jahre lang in München in der Gesetzgebungskommission gesessen; der König musste mich daher auch in dieser Beziehung kennen und hatte mir noch in einem Handschreiben vom 19. Mai 1833 geschrieben, dass er das volle Vertrauen habe, dass ich im Gebiete der Gesetzgebung dem Lande seinen Sitten und Verhältnissen Angemessenes und Gedingenes geben werde! Auch ist es eine sonderbare Ironie des Schicksals, dass nun, nachdem jene Gesetzgebung über 20 Jahre besteht, sie — wie man es wenigstens in Griechenland laut ausspricht — eine Hauptstütze für den Thron des Königs Otto selbst geworden ist.“

Die Darstellung des Abschieds von Griechenland klingt etwas romantisch. Die Nachricht der Absetzung Maurers und Abels habe bei den Hellenen „furchtbaren“ Eindruck hervorgerufen. „Man“ habe, um die Diktatur Armanspergs abzu-

wenden, den Beschluss gefasst, gleich in den nächsten Tagen den jungen König als grossjährig auszurufen, und Otto selbst habe seine Einwilligung gegeben; nur mit Mühe sei ein solcher Staatsstreich von Maurer selbst hintertrieben worden. Der Chef der griechischen Gendarmerie habe den in die Verschwörung gegen Maurer verwickelten Kriegsminister Lesuire verhaften wollen, — von mehreren Palikaren sei dem Grafen Armannsparg aufgelauert worden, um ihn zu erschiessen u. s. w. „Nur mir zu Lieb, indem ich Colettis darauf aufmerksam machte, dass dies Alles mir zur Last gesetzt werden würde, also nur mir selbst Nachteil bringen würde, ist dies Alles unterblieben. Ich habe also dem Grafen v. Armannsparg gewissermassen das Leben gerettet“.

Den Schluss des ersten Theiles bilden Mittheilungen über die Entstehung der Rechtfertigungsschrift „Das griechische Volk etc.“ Nach der Heimkehr richteten Abel und Maurer gemeinsam eine Denkschrift an den König von Bayern. Darauf wurde ihnen im November 1834 vom Minister v. Giese angezeigt, dass jede Veröffentlichung der in der Denkschrift berührten, nur zu viel schon besprochenen Tatsachen und Verhältnisse die Ungnade des Königs nach sich ziehen werde. Damit wollte sich Maurer nicht begnügen, während Abel auf weitere Schritte verzichtete. Maurer schrieb nun „in sehr entschiedener Weise“ an den Minister, er wolle noch bis zum 1. Januar 1835 auf eine Antwort des Königs warten, dann aber an die Öffentlichkeit appellieren. Als der bezeichnete Termin verstrichen war, ohne dass zur erbetenen Genugthuung etwas geschehen war, gab Maurer seine Darstellung der griechischen Verhältnisse in die Presse. Das erste Exemplar schickte er an den König, der es jedoch samt dem uneröffneten Begleitschreiben zurücksandte. Darauf trat auf des Königs Befehl eine Kommission, bestehend aus den Ministern Wallerstein, Schrenck und Giese, zur Beratung über die Bestrafung Maurers zusammen. Giese soll sehr leidenschaftliche Anträge gestellt haben; es kam jedoch nichts davon zur Ausführung. Als Maurer zwölf Jahre später an die Spitze des Justizministeriums trat, fand er in den Akten, dass der

König selbst die Schriftstücke mit den Anträgen herausgenommen und nicht wieder zurückgegeben hatte. Zwar wurde Maurer durch Königliches Signat vom 26. August 1835 „wegen Herausgabe einer Schrift über Griechenland“ von seinem Amte als Staatsrat suspendiert. Als er aber geltend machte, dass die Strafe der Entfernung aus dem Staatsratskollegium, das auch richterliche Funktionen habe, nicht ohne vorausgegangene Untersuchung verhängt werden könne, wurde die Suspension wieder aufgehoben. Am 10. Oktober früh Morgens erhielt Maurer ein Handschreiben des Inhalts, dass der König, wie missvergnügt er auch über die Herausgabe des bewussten Buches sein müsse, Gnade für Recht ergehen lassen wolle und das Verbot der Teilnahme an den Staatsratssitzungen zurücknehme. Gleichzeitig wurde Maurer eingeladen, noch am nämlichen Tage der Enthüllung des Denkmals König Max Josephs beizuwohnen; — deshalb war die Zustellung des Signats am frühesten Morgen erfolgt. Maurer glaubte sich jedoch mit dieser Genugtuung nicht begnügen zu dürfen und blieb der Feier fern.

Als im nächsten Jahre König Otto nach München kam, erbat sich Maurer eine förmliche Anweisung, wie er sich seinem früheren Landesherrn gegenüber zu verhalten hätte. Es wurde ihm befohlen, nur gleichzeitig mit den übrigen Staatsräten seine Aufwartung zu machen und sich jeder Besprechung über griechische Verhältnisse zu enthalten. So geschah es auch. Abel und Maurer waren auch die einzigen höheren Staatsbeamten, die bei der Massenverteilung griechischer Orden leer ausgingen. „Von dem Jahre 1833 bis 1839 befand ich mich daher in der einzigen, gewiss noch niemals vorgekommenen Lage, einen Orden selbst gestiftet zu haben, ihn aber dennoch nicht zu besitzen.“ Ein Umschwung erfolgte aber, als der bis dahin allmächtige Staatskanzler Armannsparg hauptsächlich wegen des Misserfolgs seiner Finanzpolitik entlassen wurde und auch bei König Ludwig in Ungnade fiel. Bald darauf gelangte an Maurer aus Athen das Grosskreuz des Erlöserordens, nach Erklärung des Begleitschreibens in Anbetracht der Verdienste, die sich das ehemalige Mitglied der Regentschaft durch

seine rege Teilnahme an den Regierungsgeschäften und insbesondere bei Abfassung der Gesetzbücher erworben habe. Dagegen liess der Münchner Hof den gestürzten Armannsparg, wie in den Memoiren nur allzu ausführlich geschildert wird, in drastischer Weise fühlen, dass er das Vertrauen der beiden Monarchen verloren habe. Max II., so erzählt Maurer, sei einmal nahe daran gewesen, Armannsparg wieder auf einen leitenden Posten zu berufen, doch habe er verlangt, dass der Exkanzler vorher die im Buche „Das griechische Volk“ gegen ihn erhobenen Anklagen widerlegen müsse. „Allein der Graf wusste zu wohl, dass dieses nicht möglich sei, weil auch er mich sehr gut kannte. Der Graf starb daher, ohne dieses Ziel erreicht zu haben. Und ich will nichts tun, ihm die Erde, die ihn bedeckt, weiter zu beschweren. Sanft ruhe daher seine Asche. München aber ist nach wie vor der alte Ort. Erscheinungen wie Armannsparg sind darum auch künftig noch möglich. Sie werden sich sogar noch öfters wiederholen, solange wenigstens die Geschichte von Bayern eine fortwährende Geschichte der versäumten Gelegenheiten ist.“

Wenn Maurer, wie man sieht, nicht ohne Schadenfreude die Demütigung seines Gegners mit ansehen durfte, wurde ihm zwanzig Jahre später eine edlere Genugtuung zu teil.

Schon 1854 gaben die griechischen Majestäten, durch die wachsende Verwirrung im Lande beunruhigt, dem Wunsche Ausdruck, Maurer als bayerischen Gesandten in ihrer Umgebung zu haben, „wiewohl sie mich fürchteten“. Im zweiten Teil der Denkwürdigkeiten mit dem wunderlichen Titel: „Meine Sendung nach Griechenland in den Jahren 1854 und 1858, im Jahre 1854 beabsichtigt, im Jahre 1858 aber ausgeführt“, wird über die auf jene Berufung bezüglichen Verhandlungen mit Pfistermeister, von der Pfordten und König Max ausführlich berichtet.¹⁾

¹⁾ Der zweite Teil ist unmittelbar nach der Heimkehr niedergeschrieben. Der Schluss lautet: „Am 27. April (1858) feierten wir den Geburtstag meines lieben Lottchens, am 28. den Namenstag meiner Valerie und am 29. April den Geburtstag meines lieben Konrads. Wahrscheinlich landete Konrad an diesem seinem Geburtstage in Island, dem

Maurer stellte zur Bedingung, dass er zum erblichen Reichsrat ernannt und mit einer stattlichen Dotation begabt werde. Darauf ging die Regierung nicht ein, „und der König, der mich bisher für unentbehrlich in Griechenland gehalten hatte, hielt mich von nun an für entbehrlich und ernannte den Oberst Feder in ausserordentlicher Mission.“ Als jedoch für den 6. Februar 1858 das Jubiläum der 25 jährigen Regierung König Ottos in Aussicht stand, ersah König Max trotz seiner Missstimmung den „verdientesten Griechenfreund“ zum Begleiter des Prinzen Adalbert nach Athen. Der präsumtive Nachfolger des kinderlosen Otto sollte gewissermassen dem griechischen Volke vorgestellt werden, und nach Maurers Versicherung entledigte sich der Prinz dieser Aufgabe mit Klugheit und Würde. Maurer bestand auch darauf, dass der Prinz dem Sultan seine Aufwartung mache. Die Schilderung der Reise nach Konstantinopel ist, um von der Erzählung wenigstens eine kleine Probe zu bieten, im Anhang mitgeteilt.

Einsichtsvollere Politiker billigten den Besuch in Stambul, während er von manchen stolzen Palikaren als ungehörliche Demütigung des Hellenenthrones getadelt wurde. Im Allgemeinen aber glich die griechische Reise des bayerischen Prinzen und seines Begleiters einem Triumphzug. In den Denkwürdigkeiten wird geschildert, wie häufig der ehemalige „Regent“ Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, dass seine Arbeit in Griechenland eine glückliche Aussaat gewesen war. Die von ihm ausgearbeitete Gerichtsorganisation, wie seine Gesetzgebung hatten feste Wurzeln gefasst; auf vielen Gebieten des materiellen wie des geistigen Lebens war erfreulicher Fortschritt zu beobachten. Die von Maurer zwischen den Zuständen von 1833 und 1858 gezogene Parallele leidet kaum an Übertreibung. Interessant ist auch, was Maurer über die Zukunft der orientalischen Frage sagt, wenn er sich auch nicht gerade als Prophet bewährt hat.

Maurer lässt als seine Ansicht durchblicken, dass Königin

Lande seiner Sehnsucht. Möge er glücklich wiederkehren und stets glücklich sein und seine Valerie ihm Glück und Segen bringen. München, den 29. April 1858. v. Maurer.“

Amalie unheilvolle Umtriebe angezettelt habe, um ihrem jüngeren Bruder, dem Prinzen von Oldenburg, die griechische Thronfolge zuzuwenden; sie selbst stellte solche Absicht, als Maurer im Gespräch darauf anspielte, entschieden in Abrede. Schädlich wirkte jedenfalls auch der Streit um die griechische Thronfolge innerhalb der königlichen Familie, worüber Maurer eingehende, freilich nicht ganz unbefangene Mittheilungen macht. Der zweite Teil schliesst mit Aufführung der Ehren und Auszeichnungen, die dem Verfasser aus Anlass der glücklich erledigten Mission zu Theil wurden. Die grösste Freude bereitete ihm ein Handschreiben König Ottos vom 24. April 1858, das in warmen Worten der „ebenso einsichtsvollen wie rastlosen Bemühungen“ Maurers um das Wohl Griechenlands gedachte. „Mit Freude und gerechtem Stolze muss es Sie erfüllt haben, zu sehen, wie die Gesetze, die Sie für Griechenland verfasst haben, sich durch eine fast 25 jährige Anwendung bewährt haben und deren Anerkennung sich befestigt hat.“ „Dieses Handschreiben“, sagt Maurer, „gereicht nicht nur mir, sondern dem König Otto selbst zur grossen Ehre, denn nur ein edler Monarch weiss in dieser gemüthlichen und herzlichen Weise geleistete Dienste zu ehren und für sie zu danken.“

Unmittelbar vor der Abreise von Athen hatte Maurer noch eine Unterredung mit Königin Amalie. Er war nicht wenig überrascht, als die hohe Frau mit aller Entschiedenheit der Überzeugung Ausdruck gab, dass es in kurzer Zeit in Griechenland zum Aufstand kommen werde. Maurer suchte ihr vergeblich diese Besorgnis auszureden.

Die Unruhen im September 1861, das Attentat auf die Königin, der Aufstand in Athen im Oktober 1862, der Abfall der Truppen, die Absetzung König Ottos lieferten den unerfreulichen Beweis, dass die Königin schärfer gesehen hatte. Maurer sah sich durch die unerwartete Wende genötigt, seinen Aufzeichnungen noch einen dritten Teil zu geben: „Das Ende der bayerischen Dynastie in Griechenland“. Er sieht die Hauptursachen des Zusammensturzes in der Unbeliebtheit der Königin und in der auf ihre Umtriebe zurückzuführenden Unsicherheit

in Bezug auf die Thronfolge; um die Sukzession bayerischer Prinzen zu hintertreiben, sei die Königin sogar mit den in russischem Sold stehenden Napisten in Einvernehmen getreten. Maurer erzählt sodann, welche Anstrengungen von bayerischer Seite zur Befestigung des griechischen Thrones in den Jahren 1859 bis 1862 gemacht wurden, und der Wert seines Berichts wird erhöht durch Beifügung wichtiger Aktenstücke, von welchen er, vielfach von König Max zu Rat gezogen, Abschrift nehmen konnte. Zur Katastrophe von 1862, meint er, wäre es wohl kaum gekommen, wenn man den von ihm im März 1860 erteilten Rat, den Prinzen Adalbert mit einem englisch-französischen Geschwader nach Athen ziehen und dort die Erbfolge ein für allemal endgiltig regeln zu lassen, befolgt hätte. Da gegen diesen Vorschlag nicht bloss „die kleine Katharina“, Königin Amalie, sondern auch König Otto, der nicht in „Aus-
trag“ geschoben sein wollte, Verwahrung einlegten, stand König Max davon ab und liess in Paris und London erklären, mit der griechischen Expedition habe es keine Eile. „Damit war aber der günstigste Moment zur Erhaltung der bayerischen Dynastie in Griechenland versäumt.“ Nach der Vertreibung Ottos wurde Maurer wiederholt von König Max zu gutachtlicher Äusserung aufgefordert, was zur Rettung des Werkes Ludwigs I. noch geschehen könnte und welche Bedeutung dem griechischen Staat für die europäische Politik und das bayerische Interesse zukomme. Aus den Antworten Maurers erhellt, dass er die Erwartung König Ottos, den verlorenen Thron wieder zu gewinnen, nicht teilte. „Die Türkei“, schrieb er am 20. Januar 1863 an Pfistermeister, „ist immer noch ein kranker Mann, der seit dem Kriege mit Russland und seit der intimeren Verbindung Frankreichs mit Russland noch kranker geworden ist, als zuvor, aber noch nicht krank genug ist, um mit Tod abzugehen. Daher wird der kranke Mann noch immer von England und Österreich gehegt und gepflegt, bis dereinst seine letzte Stunde schlagen wird. Wann dieser welthistorische Moment eintreten wird, hängt nach der jetzigen Lage der Dinge im Orient hauptsächlich von England ab. Denn England ist

in diesem Augenblick im Orient der vorherrschende Staat. Russland ist in diesem Augenblick im Orient ziemlich ohnmächtig. Ebenso, seit der verunglückten Expedition in Syrien, Frankreich. Daher haben sich Russland und Frankreich vereinigt, um gemeinschaftlich gegen England zu operieren. Sie waren aber bisher nicht sehr glücklich in ihren Operationen. Russland und Frankreich versuchten ihre gemeinschaftlichen Operationen zuerst in der Walachei, dann in Montenegro und zuletzt in Griechenland. Aber an allen drei Punkten endigten sie mit einer gewaltigen Niederlage. In der Walachei und in Montenegro waren England und das mit ihm verbündete Österreich siegreich, in der Art sogar, dass Frankreich, als es zur endlichen Entscheidung kam, Russland im Stich liess und mit England stimmte. Noch weit grösser aber war die Niederlage in Griechenland. Die Revolution in Griechenland wurde bekanntlich von Russland und Frankreich gemacht, um den Prinzen von Leuchtenberg auf den griechischen Thron zu setzen. Darum rieten bei der Katastrophe zu Salamis im vorigen Jahre der französische Admiral und der französische Gesandte Seiner Majestät dem König Otto, nicht nach Athen zu gehen, sich vielmehr ein Asyl zu suchen. Und König Otto ging in die Falle und verliess sein Reich. Die Folge davon war, dass nun das Zentrum für die zahlreichen Anhänger des Königs Otto fehlt, um welches diese sich scharen könnten, und dass daher von den Griechen selbst und von ihnen allein für die Erhaltung des Thrones in der bayerischen Dynastie nicht viel zu erwarten ist. Dagegen nahm nun England die Sache in die Hand. England proponierte bekanntlich den Schutzmächten Griechenlands Anfangs November, einen bayerischen Prinzen auf den griechischen Thron zu setzen, und Frankreich und Russland stimmten ihm bei. Später änderte aber England seinen Operationsplan. Prinz Alfred ward der Thronkandidat und nachdem Russland auf den Prinzen Leuchtenberg verzichtet hatte, der König Ferdinand u. a. m. England hat nun das Heft in der Hand, von einem russischen oder französischen Thronkandidaten ist gar nicht mehr die Rede. Russland und Frankreich sind in

diesem Augenblick ohne allen Einfluss in Griechenland und in der griechischen Sache. England wird über den griechischen Thron verfügen. Wer demnach auf jenen Thron Ansprüche macht, muss sich mit England verständigen. Griechenland ist aber der Schlüssel zum türkischen Reiche. Daher die Wichtigkeit des griechischen Thrones und dessen so sehr bestrittener und beneideter Besitz. Griechenland in Besitz einer Grossmacht ist Herr der Türkei. Darum die Unmöglichkeit, den griechischen Thron einer Grossmacht zu überlassen. Ohne einen europäischen Krieg wird dieses auch niemals geschehen. Allein auch jeder andere Besitzer jenes Thrones, der das Land mit kräftiger Hand zu regieren vermag und die letzte Stunde der Türkei ruhig abzuwarten die Geduld hat, wird Herr von Konstantinöpel werden. Selbst erobern kann er aber die Türkei nicht. Er wird zu dem Ende immer die Unterstützung Englands notwendig haben. Das Schicksal des griechischen Thrones wird daher auch später noch mehr oder weniger in den Händen Englands liegen. Auf die jetzige Aktive Englands wird zwar nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge wieder eine Reaktion folgen. Allein es wird jedenfalls lange Zeit dauern, bis Russland und Frankreich sich wieder von ihrer völligen Niederlage im Orient erholen. Es ist dieser Umschwung der Dinge eine Frage der Macht. Und bis jetzt hat es nicht den Anschein, als werde sich im Orient die Macht so bald auf die Seite von Russland oder Frankreich neigen. Die Zukunft Griechenlands liegt demnach in den Händen Englands. In London, nicht in Griechenland wird über den griechischen Thron entschieden, worauf ich schon im November vorigen Jahres Seine Majestät den König aufmerksam gemacht und damals gemeint habe, dass jemand nach London gesendet werden wolle. In diesem Augenblick ist eine Sendung nach London zu spät und auf der anderen Seite auch wieder zu früh. Zu früh, weil jetzt der in Paris stattgehabte Umschwung und seine Rückwirkung auf London abgewartet werden muss, der vielleicht eine Sendung nach London unnötig macht. Da es aber dennoch gut wäre, wenn man wüsste, was man in London jetzt will,

so rate ich Seiner Kgl. Majestät, bei der hiesigen englischen Gesandtschaft sondieren zu lassen, in wie weit England die bayerische Dynastie in Griechenland zu unterstützen gedenkt. Die Grenze, welche Ausgaben für die griechische Sache noch gemacht werden sollen, ist durch den neulichen Beschluss Seiner Majestät des Königs bereits gefunden. Seine Kgl. Majestät geruhen zu erklären, dass eine Erhebung der Griechen und eine Sendung der Griechen an den Kgl. Hof abzuwarten sei. Beides ist nicht erfolgt, — ergo!!! Man sprach früher von der Wahl Rigas Palamides zum Präsidenten der Nationalversammlung, von der Erhebung der Mainotten, vom Losschlagen anderer Primaten binnen 10 Tagen, von einer provisorischen Regierung in Tripolitza, von dem Nichtausschluss der bayerischen Dynastie von der griechischen Thronfolge u. s. w. Von dem Allen ist aber nichts oder das Gegenteil geschehen. Dadurch werden aber auch die weiteren Versprechungen verdächtig, und unter diesen Umständen begehrt der griechische Konsul neue 150,000 Fr. Wenn Seine Majestät der König auch diese Summe noch bewilligen wollen, so ist dies natürlich Sache der Allerhöchsten Gnade. Ich meines Orts kann aber nach Lage der Sache nur für höchstens 50 bis 100,000 Drachmen raten. Die dritte Frage, wie weit Seine Majestät mit Rücksicht auf die bereits ausgegebenen Summen im Gesamtopfer noch gehen soll, kann erst dann beantwortet werden, wenn man der Unterstützung Englands sicher ist. Sichert England nicht klar und deutlich seine Unterstützung zu, so rate ich von jedem weiteren Opfer ab. Denn von England hängt in diesem Augenblick die Zukunft Griechenlands ab!“

Maurer war noch längere Zeit für die Wiedereinsetzung der bayerischen Dynastie in ihre von den Schutzmächten gewährleisteten Rechte tätig, doch ohne Erfolg. Die einschlägigen Aktenstücke liegen bei.

Mit einer nochmaligen Erörterung seiner Verdienste um den hellenischen Staat vom Augenblick seiner Berufung in das soeben erst dem Türken, aber noch nicht der Barbarei abgerungene Land bis zu dem traurigen Tage, da er am Grabe

der bayerischen Dynastie stand, beschliesst der Verfasser seine Denkwürdigkeiten. „Wenn dereinst Griechenland, wie ich hoffe und auch glaube, grösser und blühender geworden ist, wird man auch dann noch seines alten Freundes und Wohltäters gedenken“.

Beilage.

Reise von Athen nach Konstantinopel im Februar 1858.

Mein häufiger Verkehr mit den Griechen hatte für mich den grossen Vorteil, dass ich bald vollständig wieder orientiert, sogar besser orientiert war, als die hellenischen Majestäten selbst. Ausser der im Jahre 1840 erhaltenen, sehr mangelhaften Konstitution war seit meiner Abreise, also seit 24 Jahren, keine neue Einrichtung gemacht worden, war fast gar nichts geschehen. Meine zahlreichen alten Freunde knüpften daher bei ihren Gesprächen und bei ihren zahlreichen Desiderien an die alten Zeiten vor 24 Jahren an. Die in Mitte liegenden 24 Jahre waren ihnen wie gar nicht vorhanden. Denn was nicht vor 24 Jahren geschehen war, war heute noch zu tun. Manches ist sogar rückwärts gegangen, so die von der Regentschaft gebildete, ganz vortreffliche Gendarmerie soll durch ihren Gebrauch zum Spionieren bedeutend schlechter, ja sogar bestechlich geworden sein. Auch sollen einige Wege, welche die Regentschaft hatte herstellen lassen, wieder eingegangen und keine neuen Wege gemacht worden sein. Was man bereits vor 24 Jahren vermisst und verlangt hatte, das verlangt man heute noch, das verlangte man nun von mir. Ich aber konnte nicht helfen. Ich versprach zwar, mit den Majestäten reden zu wollen, und tat dieses auch. Dabei ist es aber allzeit geblieben. Weiter konnte und durfte ich jedoch nichts tun. Denn die Majestäten durfte ich doch nicht kompromittieren. Dieses, — verbunden mit dem Umstande, dass auch die Feier des 6. Februar wieder vorübergegangen war, ohne dass etwas für das Land selbst geschehen ist, — führte zuletzt zu einer

bemerkbaren Verstimmung gegen die beiden Majestäten. Allgemein hatte man nämlich erwartet, dass wenigstens bei dieser Gelegenheit irgend etwas geschehen werde, was dem Lande angenehm und nützlich sein werde. Es geschah indessen auch jetzt wieder nichts. Die Verstimmung war daher begreiflich. Aber eben deshalb war es hohe Zeit, dass wir an unsere Abreise dachten. Ich machte den Prinzen darauf aufmerksam. Da jedoch der König die Festlichkeiten in Nauplia beendigen wollte, zum Reisen aber noch nicht wohl genug war, so konnte noch nicht abgereist werden. Unter diesen Umständen tauchte denn die Idee einer Reise nach Konstantinopel auf.

Der türkische Gesandte, Chounil Bey, hatte mich bereits darauf aufmerksam gemacht, dass es den Sultan sehr freuen werde, wenn der Prinz, der als griechischer Thronfolger gelte, auch ihn besuchen wollte. Später sagte er mir sogar, dass es der Sultan übel nehmen werde, wenn der Prinz, der nun so nahe bei Konstantinopel sei, ihn nicht besuche. Er bot sogar sein im Piräus liegendes türkisches Kriegsschiff zur Überfahrt an. Da nun der weitere Aufenthalt in Athen aus den angegebenen Gründen unangenehm zu werden drohte, der König Otto aber noch nicht wohl genug war, um nach Nauplia zu reisen, wo er die Festlichkeiten zu beendigen gedachte, so kam jetzt die Idee, die Zwischenzeit mit einer Reise nach Konstantinopel auszufüllen, wie von selbst. Der türkische Gesandte schrieb deshalb nach Konstantinopel. Auch der österreichische Geschäftsträger v. Heimerle schrieb dahin. Der Sultan selbst wünschte den Besuch. Da jedoch der Prinz nicht mit einem gewöhnlichen Dampfboot, vielmehr nur mit der österreichischen Fregatte, welche Ihm zur Disposition gestellt war, reisen wollte, so stand der Pariser Staatsvertrag entgegen, nach welchem kein grösseres Kriegsschiff, selbst nicht mit Zustimmung des Sultans die Dardanellen passieren darf. Indessen der Sultan wünschte den Besuch. Er benahm sich daher mit den fremden Botschaftern und Gesandten. Und so ward denn zu Gunsten des Prinzen eine Ausnahme von dem Staatsvertrag gemacht und der Ferman zur Durchfahrt erteilt.

Die Wichtigkeit dieser Reise ward von Jedermann, von den Griechen wie von den Diplomaten begriffen. Nur die Königin und die ihr allzeit sekundierende Frau Obersthofmeisterin (Frau v. Pluskow) war ganz entschieden dagegen. Anfangs meinte die Königin, es sei unklug und sogar eine Schande, wenn wir von Athen nach Konstantinopel gehen wollten. Es schicke sich nicht, dem kranken Mann einen Besuch abzustatten. Die Königin fragte mich sogar einmal, wie lange ich glaube, dass es noch dauern könne bis zum Einzuge der griechischen Majestäten in Konstantinopel. Und die Königin ward sehr ungehalten, als ich meinte, dass dieses noch einige Zeit anstehen könne. — Da wir die vermeintliche Unklugheit und Schande nicht begreifen wollten, so sollten wir durch Schrecken von der Reise abgehalten werden. Man erzählte uns (das heisst die Königin und die Oberhofmeisterin erzählten uns) den einen Tag, es sei eine solche Kälte in Konstantinopel eingetreten, dass Alles am Erfrieren sei; am anderen Tage wusste man, der Schnee liege drei Fuss hoch in den Strassen, so dass alle Kommunikation unterbrochen, sogar der Zugang zu den Bäckern und Metzgern gesperrt und infolge dessen eine Hungersnot ausgebrochen sei; an wieder einem anderen Tage hatte man erfahren, dass die Wölfe in Konstantinopel eingefallen seien und die Menschen aus ihren Wohnungen herausholten, so dass wir demnach die Aussicht hatten, in Konstantinopel zu erfrieren, zu verhungern und von den Wölfen gefressen zu werden. Wir liessen uns jedoch nicht irre machen. Denn bange machen, meinten wir, gelte ja nicht. Und der Erfolg hat gelehrt, dass wir richtig gesehen hatten. Unsere Erwartungen wurden sogar noch übertroffen.

Am 21. Februar morgens 10 Uhr verliessen wir nach einem Aufenthalt von 3 Wochen Athen, und um 11 Uhr befanden wir uns, begleitet von dem König Otto, auf der österreichischen Fregatte im Piräus. Ich mache auf diese Zeit und auf diesen Umstand deshalb aufmerksam, weil in demselben Momente jener heftige Erdstoss erfolgte, welcher die Stadt Korinth in einen Schutthaufen verwandelte. Wir selbst fühlten

deshalb nichts, weil bereits die Anker gelichtet waren. Im übrigen Hafen und selbst in Athen hat man aber, wie wir später erfuhren, den Erdstoss verspürt. Die Abfahrt aus dem Piräus ging sehr gut von statten. Noch ehe wir aber das Kap Colonna mit seinen herrlichen Tempelruinen erreicht hatten, bekamen wir Gegenwind, der sehr bald in einen heftigen Sturm ausartete. Wir waren bereits über Ipsara hinaus, als uns ein heftiger Windstoss wieder sehr weit zurücktrieb und unseren trefflichen Schiffskapitän nötigte, einen anderen Weg, einen weiten Umweg einzuschlagen. Der Gegenwind dauerte jedoch fort. Wir waren daher genötigt, am Abend an der asiatischen Küste, am Kap blanc, hinter Tschesme, 60 Seemeilen von Smyrna, Anker zu werfen und hier drei volle Tage angesichts einer nackten Küste zu verweilen, in der Nähe von Chios, dessen Berge mit Schnee bedeckt waren. Erst am 25. Februar (an demselben Tage, an welchem ich 40 Jahre vorher meine unvergessliche Mutter verloren hatte) konnten die Anker gelichtet werden. Wir fuhren an Mytilene (Lesbos) vorüber und sahen in der Ferne Lemnos. Die Berge beider Inseln waren mit Schnee bedeckt. Am Kap Baba sieht man den Berg Ida hoch über den Wolken. Auch sieht man im Vorüberfahren die vermeintlichen Grabhügel bei Troja. Nach Troja selbst konnten wir nicht gehen. Es würde uns dieser Abstecher mehr als einen Tag gekostet haben. Dazu hatten wir aber keine Zeit. In der Nacht kamen wir noch an das zweite Fort in den Dardanellen. Dort musste Anker geworfen werden. Denn in der Nacht darf kein Schiff in den Dardanellen einlaufen. Die Dardanellen sind durch 6 Forts (3 auf jeder Seite) und ausserdem noch durch Strandbatterien befestigt. Die Forts befinden sich an Stellen, an denen die Dardanellen nicht breiter sind, als der Rhein bei Mainz. Es kann daher jedes Schiff, welches die Durchfahrt erzwingen will, in Grund gebohrt werden. Die Durchfahrt zwischen den sich so nahe stehenden Küsten ist äusserst interessant. Der Anblick hat jedoch sehr viel dadurch verloren, dass die Berge auf beiden Seiten, auf der europäischen wie auf der asiatischen Seite, dicht

mit Schnee bedeckt waren. Wir hatten bei unserer Durchfahrt durch die Dardanellen nur einen Grad über Null. Für diese Jahreszeit etwas Unerhörtes in jenen Gegenden.

Den 27. Februar des Morgens zwischen 10 und 11 Uhr kamen wir in Konstantinopel an. Es hatte noch am Morgen etwas durcheinander geregnet und geschneit. Als wir aber an die Spitze des alten Serails an den Punkt kamen, an welchem man in das goldene Horn hineinfährt, kam ein Sonnenblick, der uns gestattete, einen Blick über die ganze herrliche Stadt zu tun. Und derselbe Sonnenschein blieb nicht bloss an dem Tage unserer Ankunft, sondern auch noch an den folgenden Tagen, so dass wir bei dem schönsten Sonnenschein diese schönste und merkwürdigste Stadt in Europa wahrhaft geniessen konnten. Der Anblick von Konstantinopel von der See aus gesehen ist ganz unbeschreiblich schön. Keine andere Stadt in Europa, selbst nicht Neapel, hält auch nicht entfernt einen Vergleich mit ihr aus. Konstantinopel besteht eigentlich aus 5 Städten, aus dem alten Byzanz mit seinen noch ziemlich gut erhaltenen alten Stadtmauern, dann aus der Vorstadt Eyoub mit seinen türkischen Gräbern mitten in der Stadt, sodann aus Pera mit seiner griechischen und europäischen Bevölkerung, aus Galata mit seiner aus Türken, Griechen und Europäern gemischten Bevölkerung, und aus Scutari, einer ganz türkischen Stadt. Alle diese Städte liegen um die See und um das goldene Horn (über welches seit einigen Jahren zwei Brücken führen) herum. Und sie können von der See aus mit einem Blick übersehen werden. Vergegenwärtigt man sich nun diese fünf auf Hügeln um die See und um das goldene Horn herum liegenden Städte mit ihren zahllosen Moscheen und schlanken Minarets, mit den zum Theile prachtvollen Palästen, unter denen zumal der Palast der russischen Gesandtschaft hervorragt, mit den schönen Gärten des alten Serails und mit den Zypressen-Waldungen auf den türkischen Gräbern, so wird man nicht umhin können, dieser von fast einer Million Menschen bewohnten Stadt den ersten Rang unter den schönsten Städten Europas — vielleicht in der Welt —

einzuräumen. Was aber Konstantinopel weit über die übrigen Städte erhebt, das ist der Bosphorus, der bis zum schwarzen Meere mit den schönsten Palästen, Dörfern und Städtchen, von denen sich Eines an das Andere anreihet, wie übersät ist, und so gewissermassen eine grossartige Vorstadt von Konstantinopel bildet, und im Sommer als Aufenthalt für die reichen Konstantinopolitaner, für die ersten Würdeträger und für die Gesandten dient. Diese prachtvolle Vorstadt von Konstantinopel reicht allein schon hin, Konstantinopel zur schönsten Stadt wenigstens in Europa zu erheben.

Unsere Fregatte warf dicht bei Topkhana, dem türkischen Arsene, Anker. Wir wurden daher alsbald von dort her mit 31 Kanonenschüssen begrüsst, und dieser Gruss wurde von unserer Fregatte auf der Stelle beantwortet. Dadurch erfuhr die ganze kolossale Stadt die Ankunft des Prinzen. Das Ufer war daher sogleich mit einer zahllosen Menge von Griechen bedeckt. Eine Menge Barken setzten sich in Bewegung. Auf einer befand sich eine griechische Musikbande. Auch der Sultan selbst fuhr inkognito auf seiner schönen Barke an uns vorüber. Abgeordnete des Sultans, der türkische Hafenkapitän, die Kapitäne der im Hafen liegenden Kriegsschiffe u. a. m. fanden sich ein, insbesondere auch die griechische, sehr zahlreiche Gesandtschaft mit Herrn Conduriottis selbst an ihrer Spitze. Der König Otto hatte gewünscht, dass der Prinz Adalbert bei dem griechischen Gesandten absteigen möge. Auch die österreichische Gesandtschaft hatte ihren Palast dem Prinzen angeboten. Nach dem Wunsche des Königs Otto ward aber der griechischen Gesandtschaft der Vorzug gegeben. Und wir haben sieben volle Tage bei dieser lebenswürdigen Familie zugebracht, bei dem sehr gebildeten Herrn Conduriottis und bei seiner lebenswürdigen Frau Gemahlin, einer Tochter des griechischen Generals Kalergis.

Der Empfang des Prinzen von Seiten der Griechen in Konstantinopel war brillant. Die am Ufer versammelte Menge begleitete uns durch die ganze Stadt hindurch bis zur Wohnung des griechischen Gesandten in Pera. Und jeden Tag war die

Wohnung wie belagert, indem alle Griechen herbeiströmten, um den Prinzen zu sehen. Auch ich selbst ward in Konstantinopel von Seiten der Griechen ebenso herzlich empfangen und begrüsst, wie es in Griechenland geschehen war. Die in Konstantinopel ansässigen Griechen gaben uns ein Festmahl, welches nicht prächtiger sein konnte. Für etwa 60 Couverts wurden 20 000 Franken verausgabt (der Speisezettel in der Anlage Nr. 11). Die ganz gewaltigen Vorbereitungen zu diesem Festessen machten mich anfangs stutzig, weil ich nicht wünschen konnte, dass die Angelegenheit des Prinzen den Griechen grosse Unkosten verursachen, ihnen zur Last fallen möchte. Ich zog deshalb Erkundigungen ein und erfuhr zu meiner grossen Beruhigung, dass die Festgeber sämtlich reiche Leute, einige sogar Millionäre seien, denen daher diese Ausgabe nichts weniger als eine Last sein werde. Um jedoch jeden Schein einer Demonstration zu vermeiden, wurde dafür gesorgt, dass nur solche Griechen, welche Untertanen des Königs Otto waren, Anteil an dem Festmahle nahmen. Aber nicht bloss bei den Griechen, auch bei den Türken ward der Prinz auf das allervorzukommendste empfangen. Durch zum Voraus erteilte Fermane war dafür gesorgt, dass alle Moscheen und die übrigen Sehenswürdigkeiten für unseren Zutritt offen waren. Ein Oberst, ein Adjutant des Sultans, der sehr gut französisch sprach, war dem Prinzen zugeteilt, um den Prinzen zu führen und für den Vollzug seiner Wünsche zu sorgen. Die zahlreichen, durch die ganze Stadt verteilten Wachen standen, so oft man vorüberging, unter dem Gewehr, das heisst, sie präsentierten das Gewehr und griffen zu gleicher Zeit mit der einen Hand an ihre Mütze. Ein Tochtermann des Sultans selbst erschien in der Wohnung des griechischen Gesandten, um den Prinzen namens des Sultans zu begrüssen. Doch die grösste Auszeichnung ward dem Prinzen von dem Sultan selbst zu teil, als wir unsere Audienz bei ihm hatten und bei ihm zu Mittag speisten. Denn er änderte sogar seine bis dahin beobachtete strenge Etikette ab zu Gunsten des Prinzen.

Am 2. März mittags 1 Uhr hatten wir unsere Audienz

beim Sultan. Um uns abzuholen, schickte der Sultan mehrere Wagen. Für den Prinzen kam ein geschlossener ganz vergoldeter Wagen, mit vier herrlichen Schimmeln bespannt, in welchem der Prinz mit dem griechischen Gesandten Platz nahm. Einige türkische Vorreiter eröffneten den Zug und vier prächtig gekleidete Diener gingen zu Fuss neben dem Wagen her. Im zweiten Wagen sass ich und hatte den griechischen Dolmetscher, Herrn Barozzi zur Seite. Mir hatte der Sultan einen offenen Wagen geschickt, der zwar ebenfalls vergoldet und mit zwei grossen prächtigen Braunen bespannt war, in welchem ich aber bei dem in den Strassen liegenden Schmutz über und über mit Kot bespritzt ward, und daher nicht ganz rein bei dem Sultan ankam, wiewohl ich mich, soviel es bei einer grossen Uniform, die ich anhatte, möglich war, in meinen Mantel gehüllt hatte. Im dritten und vierten Wagen sass das übrige Gefolge des Prinzen und das Personal der griechischen Gesandtschaft. Unser Zug ging fast eine halbe Stunde durch einen grossen Teil der Stadt bis zum herrlichen Palast, welchen der Sultan am Eingang in den Bosphorus bewohnt. Als wir am ersten Tor seines Palastes ankamen, fanden wir ein ganzes Bataillon zu unserer Begrüssung aufgestellt. Im Innern des Hofes stand ein treffliches Musikchor, welches europäische Opernstücke ausführte. An der Treppe zum Palaste selbst wurden wir von Fuad Pascha (dem Minister des Äussern) und von vielen Hofbeamten empfangen und von ihnen die innere Treppe hinauf durch mehrere Gänge und Säle hindurch bis zum Sultan geführt. Im Innern des Ganges stand die eigentliche Leibwache des Sultans in mit Gold gestickten prachtvollen, roten Uniformen und mit weissen Federbüschen auf der übrigens europäischen Kopfbedeckung, einer Art Tschako, welche nach dem Ausspruche von Sachverständigen aus den seltensten Federn bestanden. Die Treppen, die Gänge und die ersten Säle, durch welche wir geführt wurden, waren rot beleuchtet, so dass alles — was auf uns Europäer einen sonderbaren Eindruck machte — uns etwas barbarisch und wie eine Spielerei vorkam. Der Sultan kam dem Prinzen bis auf den oberen Gang entgegen,

eine Abänderung seiner früheren Etikette, nach welcher er niemals entgegen gegangen war, die fremden Prinzen vielmehr in seinem Empfangssaale erwartet hatte. Nach der ersten Begrüssung wurde der Prinz von dem Sultan in das eigentliche Empfangszimmer geführt, während wir Anderen in dem Vorsaale warten mussten. Erst nach einiger Zeit wurden auch wir Anderen eingeführt. Wir fanden den Prinzen neben dem Sultan sitzend. Wir Anderen stellten uns um sie herum. Auch in unserer Gegenwart fuhr der Sultan fort, sich mit dem Prinzen zu unterhalten, der sichtbar einen tiefen Eindruck auf den Sultan gemacht hat. Der Sultan richtete auch an mich einige freundliche Worte (er fragte mich, ob ich zum erstenmal in Konstantinopel sei), was von allen anwesenden Türken und Griechen als eine grosse Auszeichnung betrachtet worden ist, indem der Sultan nur äusserst selten einen Fremden, der nicht Prinz oder Botschafter sei, anzureden pflege. Später ward ich von den anwesenden Türken und Griechen wegen dieser ganz besonderen Auszeichnung sogar förmlich bekomplimentiert und von manchen, wie man mir sagte, geradezu beneidet. Der Sultan selbst sprach immer türkisch, der Prinz und meine Wenigkeit sprachen französisch. Und der Minister des Äussern (Fuad Pascha) machte den Dragoman. Der Sultan verstand jedoch das Französische und konnte demnach, ehe der Dragoman geendet hatte, seine weiteren Fragen und Antworten einstweilen vorbereiten. Ehe Fuad Pascha die Fragen und Antworten übersetzte, griff er jedesmal an sein rotes Fess, das er trug, und bückte sich in dieser Stellung bis auf den Boden. Und diese demütige Verbeugung nahm er nicht bloss vor dem Sultan vor, wenn dieser etwas sprach, sondern auch vor dem Prinzen und vor mir, wenn der Prinz oder ich gesprochen hatte, das von uns Gesprochene also zu übersetzen war. Der Sultan trug eine mit Brillanten gestickte Uniform. Und auch auf dem Kopf hatte er ein kleines, mit Diamanten besetztes Fess. Die Uniform war (wie die heutigen Uniformen der Türken überhaupt) eine Art Waffenrock, der jedoch auch unten nicht ganz schloss, vielmehr wie bei unseren Fracks etwas auseinanderhing.

Der Sultan selbst machte einen guten Eindruck auf uns. Er hat ein sanftes, jedoch bereits abgelebtes Gesicht, wiewohl er erst 31 bis 32 Jahre alt ist. Er hat schon in seinem 16. Jahre den Harem seines Vaters übernommen und wurde mehr, als es gerade wünschenswert war, in demselben beschäftigt. — Nach beendigter Audienz begleitete der Sultan den Prinzen wieder bis auf den Gang, gegen die frühere Etikette, nach welcher er sein Zimmer nicht zu verlassen pflegte. Und wir kehrten nun durch die Gänge und Säle und durch die Höfe des Palastes und durch die Strassen wieder ebenso zurück, wie wir gekommen waren, also in denselben Wagen des Sultans und in derselben Begleitung und unter denselben militärischen Ehrenbezeugungen. — Ehe ich weiter erzähle, muss ich noch eines mich selbst betreffenden Scherzes erwähnen. Als ich nämlich in Konstantinopel ankam, sagten mir die Griechen, dass ich grosse Ähnlichkeit mit Lord Canning (Lord Redclive), dem damals abwesenden englischen Gesandten habe. Man lachte darüber und liess die Sache fallen. Als wir jedoch zur Audienz bei dem Sultan ankamen, machte mein Erscheinen bei den anwesenden Türken einiges Aufsehen. Und Fuad Pascha meinte sogar, der Sultan werde, wenn er mich sehe, erschrecken, denn er werde meinen, dass der von ihm so gefürchtete englische Gesandte wieder da sei. Lord Redclive war nämlich 30 Jahre lang in Konstantinopel allmächtig, — sehr gefürchtet, — aber nicht beliebt. Mir selbst hat übrigens diese Ähnlichkeit mit dem gefürchteten Mann keinen Nachteil gebracht.

Noch ausgezeichnete als bei der ersten Audienz war jedoch der Empfang bei der Tafel im Palaste des Sultans. Der Sultan liess uns auf den 6. März auf 10¹/₂ Uhr türkisch schriftlich zur Tafel einladen (Anlage Nr. 12) und sich dabei entschuldigen, dass er nicht auf einen früheren Tag einladen könne, denn, um den Prinzen würdig bedienen zu können, seien wenigstens fünf Tage zur Vorbereitung notwendig. Bei der Tafel selbst machte man uns auch auf ein türkisches Gericht aufmerksam, an welchem vier Tage lang gekocht worden war. Die Stunde 10¹/₂ türkisch entsprach nach unserer Tages-

rechnung der Stunde $4\frac{1}{2}$ gegen Abend. Die Türken rechnen nämlich ihre Stunden wie die Italiener vom Anfang des Tages. Sie rechnen jedoch nur von 12 zu 12 Stunden, während die Italiener bis zu 24 Stunden zählen. Zur Tafel selbst wurden wir in denselben Wagen des Sultans wie bei der ersten Audienz abgeholt. Die Dienerschaft war nun nur noch weit zahlreicher und reicher gekleidet. Zumal die Dienerschaft zu Pferd war viel zahlreicher. Auch sprengten einige Adjutanten des Sultans hin und her, denn der Sultan verlangte fortwährend Rapport, wie weit bereits unser Zug gekommen sei. Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde kam der Zug unter fortwährender Begleitung einer Menge Griechen in der Nähe des Palastes an. Dort waren Posten zu Pferd aufgestellt, eine bedeutende Truppenmasse unter den Waffen, im inneren Hofe war wieder die Militärmusik aufgestellt. Am Fusse der äusseren Treppe des Palastes stand der Minister des Äussern zum Empfange des Prinzen. Oben auf der Treppe stand das gesamte türkische Ministerium mit allen hohen Würdenträgern und ihrem Gefolge, und etwas weiter zurück alle fremden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger. Sie waren samt und sonders zum Empfange des Prinzen und nachher zur Tafel geladen. Dieser kolossale Zug wälzte sich nun die innere Treppe hinauf durch die Gänge und Säle hindurch bis zum Sultan, welcher auch diesmal wieder (gegen die frühere Etikette) dem Prinzen bis auf den Gang entgegengekommen war. Der Sultan zog sich mit dem Prinzen auf einige Minuten in sein Empfangszimmer zurück, erschien aber sodann wieder in dem Vorsaale, wo wir Anderen versammelt waren und im Kreise herum standen, um sich längere Zeit mit den Botschaftern und Gesandten zu unterhalten, was in dieser Weise ebenfalls wieder eine Neuerung war. Der Minister des Äussern (Fuad Pascha) machte auch hiebei wieder den Dolmetscher mit seinen submissen Verbeugungen. Nachdem dieser Cercle vorüber war, führte der Sultan den Prinzen zur Tafel. Wir Anderen folgten. An dem Saale, in welchem die Tafel stand, verliess uns der Sultan. Denn ihm gestattet die Etikette nicht, mitessen zu dürfen. Er hat vielmehr, wie der

heilige Vater in Rom, das traurige Privilegium, allein essen zu müssen. Der Speisesaal ist einer der grössten und schönsten, die es gibt. Der Prinz und wir Anderen, sein Gefolge, hatten noch keinen schöneren und glänzenderen gesehen. Der Saal ist unendlich hoch und in der Mitte mit einer moscheeartigen Kuppel überwölbt, welche nach innen vergoldet ist. Um den Saal herum stehen hohe und sehr schlanke Säulen, welche gleichfalls vergoldet sind. In der Mitte des Saales unter der Kuppel war eine lange Tafel für 60 Couverts aufgestellt. Die Tafel verschwand fast in den unendlichen Räumen. In der Mitte der Tafel standen schön gearbeitete, hohe Aufsätze, bestehend in Blumenvasen und Figuren, welche samt und sonders vergoldet waren. Diese Aufsätze wie das ganze übrige Service waren Pariser Arbeit und das Porzellan von Sevres. Für jeden Gast war zur Bezeichnung seines Platzes ein Zettel und neben diesen der Speisezettel gelegt (Anlage 13, 14 und 15). Der Prinz nahm den Ehrenplatz ein. Neben ihm sass rechts der französische Botschafter (Thouvenel), links der preussische Gesandte (Wildenbruch). Neben Thouvenel sass der türkische Grossmeister der Artillerie (eine sehr vornehme Person), welcher der Titel Hoheit gebührt, dann sass ich und neben mir der türkische Kriegsminister, neben diesem wieder ein Gesandter u. s. w. Dem Prinzen gegenüber sass der Grossvezier, welcher gleichfalls den Titel Hoheit führt, neben ihm zwei Gesandte u. s. w. Von meinen beiden türkischen Nachbarn sprach nur der Eine, der Grossmeister der Artillerie, französisch, der Andere nicht. Die Unterhaltung war demnach nicht sehr lebhaft. Um so mehr hatte ich Zeit, mich umzusehen und zu beobachten. Der Grossmeister der Artillerie hat einen sehr interessanten Kopf mit kräftigen und geistvollen Gesichtszügen. Desto plumper sah aber mein anderer Tischnachbar, der Kriegsminister, aus. Beide Herren zeichneten sich indessen durch ihre Fertigkeit im Essen und Trinken aus. Zumal der Wein schmeckte ihnen sehr gut. Jeder von ihnen hatte stets 6 volle Weingläser vor sich, mehrere französische Weine, dann Rheinwein (echten Johannisberger) und Champagner. Sie tranken

bald von dem einen bald von dem andern und immer *ex pleno*. Zur Abwechslung wurde wohl auch ein Glas Bier (englisches Bier) getrunken. In meinem ganzen langen Leben habe ich noch keine durstigeren Leute, wie diese Türken waren, gesehen. Als Rheinländer habe ich doch auch schon manchem Trunk beigewohnt und weiss daher, was der Mann vertragen kann. Eine kolossalere Leistung dieser Art ist mir aber noch nicht vorgekommen. Auch dem Essen setzten meine beiden Tischnachbarn ganz gewaltig zu. Ich habe nicht bemerkt, dass sie auch nur eine einzige Schüssel an sich vorbeigehen liessen. Die Bedienung war mittelmässig, wiewohl jeder Gast einen Bedienten in reicher Uniform hinter sich stehen hatte. Ich hörte öfters den französischen Botschafter ganz laut über die schlechte Bedienung räsonnieren. Er sagte zu wiederholten Malen ganz laut zu dem Prinzen: Sehen Sie, die Türken sind eben zu gar nichts zu gebrauchen! Der Prinz trank auf das Wohl des Sultans, der Grossvezier auf das Wohl des Prinzen. Der preussische Gesandte trank mit dem Prinzen auf mein Wohl. Nach aufgehobener Tafel gingen die Gäste wieder in den Empfangssaal des Sultans zurück, wo Pfeifen und Kaffee gereicht wurden und wo — zum Erstaunen Aller — auch der Sultan wieder erschien und sich eine Zeit lang mit dem Prinzen und mit den übrigen Anwesenden unterhielt, was ebenfalls wieder eine Abweichung von der früheren Etikette zu Gunsten des Prinzen gewesen ist. Welchen strengen Regeln übrigens diese Etikette unterworfen ist, beweist unter anderem folgender Vorfall. Während wir nach der Tafel noch bei dem Sultan waren und in dessen Gegenwart unsere Pfeifen rauchten, kam von Athen eine telegraphische Depesche an den Prinzen. Der Baron v. Malsen, sein Adjutant, eröffnete sie und theilte sie sodann, während der Sultan sich mit den Diplomaten unterhielt, dem Prinzen selbst mit. Als dieses der Oberzeremonienmeister des Sultans (Ali Bey) bemerkte, stürzte er sich wie rasend auf den Baron v. Malsen, um diese Mitteilung um jeden Preis zu verhindern, indem es gegen die Etikette sei, in Gegenwart des Sultans etwas zu lesen. Der Prinz kehrte sich natür-

lich nicht an diese Etikette. Die blosse Existenz einer solchen Etikette ist aber schon merkwürdig. Hier nach der Tafel war es auch, wo der Minister des Äussern (Fuad Pascha) zu mir kam, um mir im Namen des Sultans den türkischen Orden anzukündigen. Der Sultan wünsche, dass ich ihn als einen Beweis seiner Hochachtung betrachten wolle. Er bedauere nur, dass kein Orden vorrätig sei, um ihn mir alsbald zustellen zu können. Der Prinz hatte diesen Orden schon einige Tage früher durch eine feierliche Deputation überreicht erhalten. Er hat ihn an der Tafel des Sultans zum erstenmal getragen. Auch war dem Prinzen angekündigt worden, dass der Sultan ihm auch noch einen Säbel in Brillanten zu verehren gedenke, dass dieser aber erst verfertigt werden müsse und daher ebenfalls nachgesendet werden solle.

Unmittelbar nach der Tafel, etwa um 9 Uhr des Abends, schifften wir uns ein, um Konstantinopel wieder zu verlassen. Und auch dieses machte einen sichtbaren Eindruck auf den Sultan, der sich dadurch gar sehr geschmeichelt fühlte. Der Zug ging nun mit Flambeaux in derselben Weise und in derselben Ordnung an den Einschiffsplatz, in welcher wir zu dem Sultan gezogen waren.

Die türkische Regierung war demnach sichtbar bestrebt, dem Prinzen in jeder Weise entgegen zu kommen und ihm einen brillanten Empfang zu bereiten. Die Persönlichkeit des Prinzen imponierte den Türken, insbesondere dem Sultan selbst. Die geistige Überlegenheit ermangelte nicht, ihre Wirkungen zu äussern. Der tiefere Grund jenes ausgezeichneten Empfangs lag jedoch hauptsächlich, wie mir dieses erst in Konstantinopel selbst recht klar wurde, in der Furcht der Türken vor den Slaven, auf welche die Russen mehr und mehr wirken und dadurch auf die Türkei drücken. Die türkische Regierung wünscht daher mit der griechischen Regierung gut zu stehen, um gemeinschaftlich mit ihr gegen das slavische Element zu wirken und zu operieren. Daher das zuvorkommende Wesen des türkischen Gesandten in Athen und der türkischen Regierung in Konstantinopel selbst. Dass dieses Entgegenkommen der

Türken, nachdem dessen tieferer Grund erkannt worden war, im Interesse Griechenlands von uns gehörig benützt und ausgebeutet worden ist, versteht sich von selbst. Daher wird auch unsere Anwesenheit in der türkischen Hauptstadt nicht ohne politische Folgen für das junge Königreich bleiben, wenn anders der in Konstantinopel gemachte Eindruck in Athen gehörig gewürdigt und benutzt wird. Griechenland ist der natürliche Erbe eines grossen Theils der europäischen Türkei. Bis aber die letzte Stunde des kranken Mannes schlägt, ist es im Interesse des Erben selbst, in Ruhe und Frieden mit seinem Erblasser zu leben. Mit Gewalt der Waffen kann Griechenland keine Eroberungen machen. Die Verbreitung europäischer Zivilisation und Kultur ist die Hauptwaffe des aufstrebenden Landes. Zu dem Ende ist aber Ruhe und Friede notwendig. Und dann wird ihm dereinst die grosse Erbschaft von selbst zufallen. Darum ist es auch im Interesse Griechenlands, einstweilen in gutem Vernehmen mit der Türkei zu stehen, bei welchem auch jetzt schon der Handel, insbesondere auch der Grenzverkehr nur gewinnen kann. Dass aber die Türkei krank und ohne alle Rettung verloren ist, gibt nun jeder Diplomat in Konstantinopel zu. Auch die Botschafter und Gesandten derjenigen Mächte, welche die Türkei erhalten wollen und daher stützen, erklärten mir in Konstantinopel samt und sonders, dass die türkische Regierung innerlich faul und daher nicht mehr zu retten sei. Das Hinscheiden des kranken Mannes ist demnach nur noch eine Frage der Zeit. Die Zeit, wann seine letzte Stunde schlagen wird, hängt aber von einem äusseren Anstoss ab und ruht daher im Schoss der Zukunft. Auf mich selbst hat jedoch die türkische Wirtschaft den Eindruck gemacht, als wenn die Zeit des Hinscheidens noch nicht so nahe sei, wie man insgemein glaubt. Die gemeinen Türken, auch die gemeinen Soldaten, sind noch sehr kräftige Leute. Nur die Regierung ist faul und das Offizierkorps taugt nichts. Daher das willkürliche Pascharegiment in den Provinzen, wodurch die Provinzen zuerst, noch vor dem völligen Hinscheiden des kranken Mannes, von dem türkischen Regiment losgelöst werden

dürften. Daher die Korruption und die Intrigue in Konstantinopel selbst, die jedem regelmässigen Gang der Regierung im Weg steht. Der französische Botschafter (Thouvenel), der in diesem Augenblick seit der Abreise des Lord Redclive das Faktotum in Konstantinopel ist, sagte mir, dass er auf der Stelle (wenn es möglich wäre) seinen Botschafterposten wieder mit dem Gesandtschaftsposten in München (wo er früher war) vertauschen würde, weil in Konstantinopel kein Geschäft auf geradem Wege gemacht werden könne, die fortwährenden Intriguen und Korruptionen, ohne welche kein Geschäft möglich sei, ihn aber förmlich anekeln. Reformen des türkischen Regiments sind aber nicht möglich, weil ihnen der Koran entgegensteht. Wollte man daher wirklich reformieren, so müsste mit dem Koran selbst begonnen werden. Dann hörten aber die Türken auf Türken zu sein, was sie indessen nicht wollen. Die bereits beschlossenen Reformen berührten daher meistens nur die Oberfläche, oder sie blieben ganz unvollzogen. So wurde unter Anderem den Griechen Anteil an der Justiz zugesichert bei ihren Streitigkeiten mit Türken. Es wurde zu dem Ende auch ein sogenannter hoher Rat niedergesetzt, dessen Sitzungssaal ich selbst in der hohen Pforte gesehen habe. Der Anteil der griechischen Beisitzer besteht jedoch nur in dem Beisitzen, denn mitreden lässt man sie nicht. Die Sache wird vielmehr von den anwesenden Türken entschieden. Bei mehreren Unterredungen mit dem Grossvezier und mit Fuad Pascha über die gemachten und noch zu machenden Reformen hatte ich stets die Gelegenheit zu bemerken, dass sie alles in der Form suchen, das Wesen selbst gar nicht begreifen. Und doch sind beide sehr gebildete Männer, welche, da sie beide bereits den Botschaften in London, in Paris und in Wien vorgestanden hatten, auch einen Blick in die europäischen Verhältnisse getan haben. Allein der Türke begreift nur die Aussenseite. Wie er spuckt und wie er räuspert, hat er ihm glücklich abgeguckt! Den Kern der Sache begreift er nicht, der bleibt ihm ganz fremd. Der Koran ist die Klippe, an welcher jede Reform scheitert. Und wenn sich auch ein Türke über den

Koran hinwegsetzt, so tut er dieses nur bei Ausserlichkeiten, beim Weintrinken, bei einer europäischen Tracht u. dergl. m. Daher erklärt es sich auch, warum der Türkei nicht mehr zu helfen ist.

Was mir den Einblick in die türkischen Verhältnisse gar sehr erleichtert hat, das ist die Zuvorkommenheit des diplomatischen Korps gewesen. Es gibt wohl nirgends ein interessanteres diplomatisches Korps, als in Konstantinopel. Denn hier stehen neben den europäischen Botschaftern und Gesandten auch noch orientalische Gesandte und Konsuln, unter denen uns besonders der persische Gesandte, ein freundlicher Mann mit einer hohen, schwarzen, persischen Mütze, auffiel. Da der Prinz die Herren Diplomaten empfing, so hatte ich die beste Gelegenheit, näher mit ihnen bekannt zu werden. Thouvenel und Prokesch kannte ich schon von früheren Zeiten her. Die übrigen lernte ich erst in Konstantinopel kennen. Unter ihnen ragen zumal der russische Gesandte von Bouteneff und der preussische Gesandte von Wildenbruch hervor. Bouteneff ist ein sehr ausgezeichnete Diplomat, der schon seit 40 Jahren mit kurzen Unterbrechungen in Konstantinopel gewirkt hat und zu verschiedenen Zeiten zu den wichtigsten Missionen gebraucht worden ist. Um so merkwürdiger war mir daher, zu erfahren, dass er jetzt gar keinen Einfluss mehr habe, während er früher, wie die russische Botschaft überhaupt, allmächtig war und bei seinem Auftreten jedermann zitterte. Das Verschwinden des russischen Einflusses in Konstantinopel ist eine Folge des Feldzuges in der Krim. Im Orient noch mehr als im Occident ist die Gewalt Alles, wird nur die Gewalt geachtet und gefürchtet. Mit dem russischen Heere und mit seiner Gewalt ist darum auch der russische Einfluss in der türkischen Hauptstadt gebrochen und so gut wie vernichtet worden. Man schickte daher gerade den früher so einflussreichen Bouteneff wieder nach Konstantinopel. Es ist ihm aber bis jetzt noch nicht gelungen, wieder festen Boden zu gewinnen, und man sieht es dem alten Herrn an, dass es ihn schmerzt. Wildenbruch ist ein sehr gebildeter, in den orientalischen Angelegenheiten

sehr unterrichteter Mann. Einfluss auf die türkische Regierung hat er aber keinen. Auch Prokesch scheint keine besonders gute Stellung zu haben. Auch klagt er sehr über seine Vereinsamung und wünscht sich einen anderen Posten. Er ist für die Türken zu oratorisch. Diese scherzen sogar über sein vieles Reden. Den meisten Einfluss bei der türkischen Regierung hat in diesem Augenblick (seit der Abreise des englischen Gesandten, des Lord Redclive) der französische Botschafter Thouvenel. Auch die griechische Gesandtschaft hat jetzt eine recht gute Stellung gegenüber der türkischen Regierung. Der Gesandte selbst (Conduriottis) ist ein sehr sanfter Mann, der allenthalben beliebt ist. Von grossem Einfluss ist aber besonders der Dolmetscher bei der griechischen Gesandtschaft, Herr Barozzi, ein Grieche aus Naxos, der früher griechischer Konsul in Adrianopel war. Er ist ein sehr munterer, geistreicher Mann, der Alles, was vorgeht, weiss und das Talent hat, in der Form eines Scherzes den Türken die herbsten Wahrheiten zu sagen. Die griechische Gesandtschaft in Konstantinopel war nie in einer besseren Lage. Sie kann jetzt direkt mit der türkischen Regierung verhandeln, während früher zu dem Ende die Interzession einer anderen europäischen Gesandtschaft notwendig war. Und unsere Anwesenheit in Konstantinopel wird dazu beitragen, ihre Lage und ihre Stellung noch mehr zu verbessern. Am zuvorkommendsten gegen uns waren nach der griechischen Gesandtschaft, bei der wir logierten, die Herren v. Thouvenel und der Freiherr v. Prokesch. Sie luden uns beide zur Tafel, und Thouvenel veranstaltete auch noch eine Abendgesellschaft, bei welcher wir auch die Peroten und Perotinnen kennen lernten. Peroten nennt man nämlich die zahlreichen, in Pera angesiedelten fränkischen, das heisst, christlichen Familien, welche eigentlich gar keine Heimat haben, die vielmehr in Konstantinopel geboren, aber keine türkischen Untertanen sind und unter dem Schutze irgend einer europäischen Macht stehen. Diese schutzhörigen Konstantinopolitaner und Konstantinopolitanerinnen bilden eine ganz eigentümliche Klasse von Bewohnern der türkischen Hauptstadt. Sie tragen europäische Kleidung,

sprechen eine europäische Sprache, meistens französisch oder italienisch, und haben europäische Manieren. Man sieht ihnen jedoch die Heimatlosigkeit an. Auch verkehren sie meistens nur unter sich und sind gegen Fremde nicht besonders höflich. Da ich bei Tafel meistens entweder neben dem Grossvezier oder neben Fuad Pascha sass, so hatte ich auch bei Tafel die Gelegenheit, mich über die türkischen Angelegenheiten zu unterrichten. Ganz vorzüglich war dazu aber die Unterhaltung nach aufgehobener Tafel geeignet. Denn sowohl bei Thouvenel als bei Prokesch wurde man nach der Tafel in das Rauchzimmer zum Kaffee geführt, und dort hatte man denn die allerangenehmste und beste Gelegenheit, sich rauchend auf einem Sopha an der Seite eines türkischen Würdenträgers bestens zu unterhalten und zu unterrichten.

Dem Herrn von Thouvenel haben wir auch die nähere Kenntniss des Bosphorus bis zum schwarzen Meer zu verdanken. Er stellte dem Prinzen zu dem Ende sein Dampfboot zur Disposition, begleitete uns selbst und gab uns ein brillantes Frühstück auf dem Schiff. So fuhren wir denn auf der europäischen Seite bis zum schwarzen Meere hin und auf der asiatischen Seite wieder zurück. Wir waren entzückt von dem herrlichen Anblick und von den prachtvollen Palästen, welche sich dicht aneinander reihen und nur eine Fortsetzung von Konstantinopel selbst zu sein scheinen. Wir hatten dabei den grossen Vorteil, von Thouvenel auf die interessantesten Punkte und auf die merkwürdigen Gebäude aufmerksam gemacht zu werden, die zum Theile von historischer Bedeutung sind wegen der daselbst abgeschlossenen Verträge und Friedensschlüsse u. a. m. Auch der Palast, in welchem die Unabhängigkeit Griechenlands unterzeichnet worden ist, wurde uns gezeigt. Er steht seitdem ganz leer, und weder der Sultan noch ein anderer Türke hat ihn seitdem wieder betreten.
